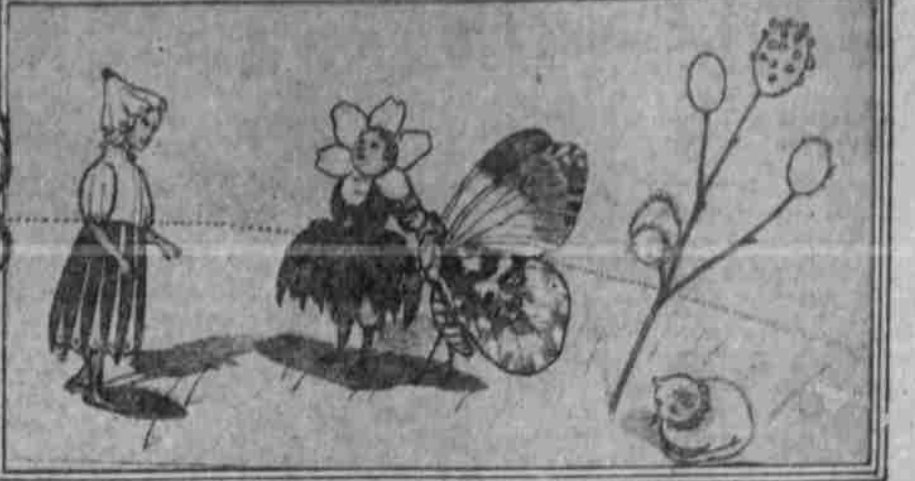
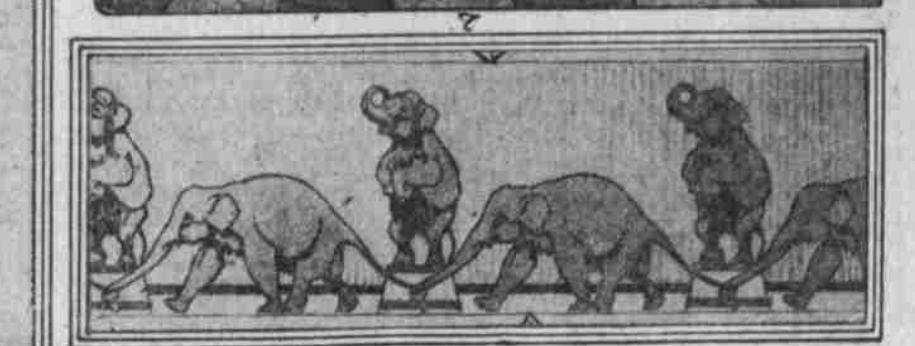


DIE KUNST FÜRS KIND



Kunst und Kunst! In dieser Mit-
teilung formulieren wir ein-
igen Jahren Volksschulern
die Erkenntnis, daß Kunst
gen, die Kunst als Freudenpflanze
härteste Lebensabstufung zum Allgemein-
gute zu machen, auf Erziehung zu erziehen
können, wenn sie sich an das für die
empfindliche Alter, an die Kindheit, wen-
den. Die Sache ist einfach genug zu
legen: an großen Kunstwerken, die nur
wahrnehmbar werden können, ist ein Mangel;
fähige Meister leben unter uns, die es
verdienen, Wohlthäter des Volkes zu wer-
den. Also die Kunst vor die; man
braucht nur die Kinder mit ihr in Be-
ziehung zu bringen. Die zu hoher Be-
ziehungsfähigkeit entwickelte Reproduktions-
kunst mit einer Fülle wohlfeiler, getreuer
Wiedergaben künstlerischer Meister-
schöpfungen, der wieder von Künstlerhand ge-
übte Steindruck hat die Möglichkeit, die
Idee sofort in die Tat umzusetzen. Mit
heiler Begeisterung wurde die Kunst auf-
genommen in Haus und Schule; mit kun-
stlichen Illustrationen wurden die
Wände von Kinderzimmern und Klassen-
zimmern geschmückt. Und was war die
Folge? Gewiß ein höherer Grad von
Kunstfreude bei unseren Kindern, als wir
sie einst empfunden haben! Ach nein;
man hätte zu wenig mit dem Kinde ge-
redet. In der Kinderstube sah es die
schönen Fresken mit Engeln, langen Wei-
chen kleiner goldener Tücher und Rie-
del, Märchenrollen nicht, sondern
fühlte sich über irgend ein altes, zerfenes
Kunstwerk nicht verbergen genug ge-
wöhnt worden war. Und in der Schule,
dieser herrlichen Stätte einer Kunstpflege
ad usum delphini oder delphiniae?
Sagen wir's richtig: der gleiche Erfolg
hier wie dort. Freilich, in der Klasse muß
das Kind das Bild sehen, sobald der Leh-
rer sich bewegen will, es nach seiner Art
ästhetisch zu erläutern und auf seine ein-
zelnen Schönheiten zu weisen. Den
Schlüssel zur Seele eines Bildes, und sei's
noch so beschiden, hat nur der Künstler;
im übrigen überläßt ruhig das Kind der
Kunst und die Kunst dem Kinde! Die
Kunst mußte nur eine überhöhte Schein-
macht sein, heute sie nicht mit ihrem
Dauereffekt durch ihr Wert dahin bein-
gen, wo sie die einzig will, in die Tiefe
des Gemüths. Kraft seines Gemüths
und seiner Phantasie ist jedes Kind noch
ein kleiner Künstler.

Man wird hier einwenden, daß gerade
in unserer Zeit der Künstler im Kinde
besondere Beachtung und Förderung ge-
funden habe; denn man lasse sich jetzt
das Kind im Zeichenunterricht Bildchen
aus dem Gedächtnisse zeichnen oder aus
bunten Glaspapieren zusammenleihen;
ja sogar Ausstellungen solcher Kunstwerke
habe man veranstaltet, die das bewußte
große Aufsehen erregt hätten. Alles recht
gut und schön; nur handelt es sich bei sol-
chen Kunstwerken, die früher von Kindern
auch schon verfertigt worden sind, ohne
viel Aufhebens davon zu machen, nicht
um den Künstler im Kinde, sondern um
das Kind als Künstler. Dieser Künstler
aber ist noch gar kein Künstler und wird
auch in den seltensten Fällen einer. Der
Künstler im Kinde bedarf solcher Talen-
proben gar nicht; ein nur ihm verhältnis-
mäßiges, wirres Getriebe von seiner Hand,
ohne Uebung und Anleitung einem
Flehen Papier anvertraut, hat als
documentum humanum einen höheren Werth
als manches der überhöhten Paradeskizze.
Die Kinderkunst, auch in ihren vorge-
schrittenen Leistungen, erscheint uns be-
sonders als eine frühe Vorstufe unserer
höchsten bildlichen Kunst, und befähigt dann
ihre Fortschritte den Satz, daß sich in der Ent-
wickelung des Einzelwesens die Entwickelung
der Gattung wiederholt. Aber der
reife Künstler hat doch etwas aus ihr ge-
lernt, nämlich welcher Art die Vorwürfe
für seine Bilder und wie die Form ihrer
Darstellung sein müssen, daß das Kind
gefesselt wird. Er wird den Intelligenz
und dem Auffassungsbereitschaft des Kin-
des entgegenkommen müssen, ohne darum
die Primordialität kindlicher Kreiselerei
nachzugeben. Künstler, die mit Kindern
aus dem Leben sprechen können, sollen mit
Recht und Recht für ein Vorbild schaffen,
das nach Gottes Worten im Bilde zum
„Frank“ immer dankbar sein wird.
Das „Was“ im Bilde ist dem Kinde stets
die Hauptfrage; dem dem „Wie“ fragt es
nicht besonders, weil es sich ästhetischer
Weise nicht bewußt ist. Eine untergeord-
nete Bedeutung hat darum die Form
doch nicht. Es wirkt als Wirklichkeit
verkaupte Erscheinungen des wirklichen
Lebens oder innerer Erlebnisse, aus Ge-
schlungen ersandener Phantasiegebilde
nicht durch sich selbst auf das Kind, son-
dern durch den Stoff, und verleiht dem
darüber die Gewissheit des rein Bewußt-
seins, das schon zeitig im Widerspruch
steht, sei's auch unter Mitwirkung ab-
schredender Vorwürfe als höchlich abelhaft.
Vor allem regeln muß ein Bild; das
Kind, das Dramatiker in seinen Spielen
ist, will auch im Bilde Handlung sehen
und versteht gern selbst auf die schönsten
Worte, wenn sich ihm in einer Bild-
sprache eine Handlung entwickelt. Auch
über den Gebrauch seiner Ausdrucksmittel,
aber die Einleitung seiner Eigenart in
das Gesand eines bestimmten Stoffes be-
leben den Künstler Kinderzeichnungen und
— Malereien. Klar, bestimmt, ein-
fach in der Darstellung sei die Zeich-
nung; stichig, in festen Umrissen, kräftig,
auf Entlasten beschränkt die Malerei;



1. Aus Krapf Schmidhammers Bilder-
buch „Gud hinein“. — 2. Max Stegog:
Wassergänsechen aus „Trarico“. — 3.
Humoreske aus „Gud hinein“. — 4. W.
Mannsdorfs Märchen von Edmund
Dulac. — 5. Mutter Arabie und ihr Kind von Arthur
Koch. — 6. Das Zauberpferd von
Edmund Dulac aus „Laufend und eine
Racht“. — 7. Der gefesselte Vater von
Eugen Ohwald. — 8. Dressirte Elephan-
ten aus „Gittus“ von Eugen Ohwald. —
9. Aus Grimms Märchen von Edmund
Dulac. — 10. Aus Otto Ubbelohdes
Thiermärchen. — 11. Erdmännlein
Klausie von Elsa Beskow.

diese „Fontange“ verhalf den Damen zu
einem Neuen, von dem man behauptete,
daß das Gesicht in der Mitte der Körper-
linie gelegen sei. Man legte außer dem
Drahtgestell Rissen unter das Haar, und
wenn die eigenen Flechten zur Verlebung
dieses Unterbaues nicht ausreichten, so
wurde fremdes Haar zu Hilfe genommen.
Bunte Bänder und Federn vervollständig-
ten den Haarbau, den man heute vielleicht
mit dem Ausdruck „Wolfszerrgerüst“
belegen würde. Nachdem das vorige Jahr-
hundert den Rückweg zu der Einfachheit
der griechischen und römischen Zeit ge-
funden hatte, findet das zarte Gesicht
unserer Tage wieder die Haarenlagen
schön. Schon heißt es, die Hängelocken,
früher Schmachtknoten genannt, würden
wieder modern, und vielleicht folgen die
langen, in's Haar geflochtenen und bis zur
Erde reichenden, schmalen Samtkänder,
die man in Paris „Savoix moiré“ („Folge
mir“) nannte, und die dem deutschen Wort
„anbindeln“ zum Dasein verholfen haben.
Wie wäre es dann mit den „Mouches“,
den Schönheitspflasterchen aus schwarzen
Taffet, die in ihrer Blüthezeit im 17. und
18. Jahrhundert nicht nur die Gestalt von
Halbmonden und Sternen, sondern auch
von Wagen, Schlitzen, Bögen und Dun-
deln hatten? Wie schön ließe sich damit
symbolisieren, so daß etwa ein Hund auf
der Wange bedeuten würde: „Hände weg,
ich heiße!“, oder eine Nachtigall: „Kein
Flehen meine Lieber... Liebesohnn“
zu mir! Wie stellen diese smarten
Modestücken der Damenwelt gratis zur
Verfügung.
Daneben wollen wir aber auch veran-
then, daß wir eine regelmäßige Lebens-
weise, viel Bewegung in frischer Luft, eine
ausgiebige Vererbung des kalten Was-
fers und viel Genuß für die besten
Schönheitsmittel hatten. Ueber manche
Kunstgriffe moderner Schönheitsprohe-
dinnen, wie Massage des Gesichtes mit klei-
nen Ringeln und Walzen, Gesicht-
dampfbäder, bei denen eine Glasglocke
über das Gesicht gestülpt und mit Dampf
gefüllt wird, Stirnbinden gegen Stirn-
runzeln und dergleichen läßt sich reden,
weil viele Mittel fälschlich darauf beruhen,
weil sie die Circulation in der Haut
zu befördern und ihr so den natürlichen
Wärmeoffen auszuführen. Die Dame aber,
die sich Nachts eine Leinwand über's Ge-
sicht legt, oder „zur Streckung der Mogen-
linie“ ein Nachtsäckchen trägt, sich die Haare
mit Wasserstoffsuperoxyd heiliglich färbt
und sich auf harte Unterlagen zur Stütze
der Wäste legt, ist nicht nur eine
Skabin ihrer Schönheit, sondern auch
deren Opfer. Der mißhandelte Körper
rückt sich über kurz oder lang, und was
ein faszinierendes Prodigengebäude sein sollte,
wird bald eine schöne — Ruine sein.

die Pflege des Gesichtes und der beson-
deren Schönheit überhaupt fast ganz eine
mehrkostenlose „Empfindlichkeit“ abem-
tlichlich „Wasser“ und damit einen Wert
tragend geliefert zu dem vor einigen Jahren
nach spärlich vorhandenen, jetzt aber reich-
lich abotenen Bücherschätze für unsere
bescheidenen Jungen. Ihre Abenteuerlust,
ihre Abenteuerlust, ihre Begeisterung für
das Abenteuer verlangen besondere Be-
schränkung. Sie wird in mütterlicher
Weise gewöhnt mit wahrheitsgetreuen An-
gaben aus dem Solohatensleben von Angelo
Jant. Wie dürfen jetzt nichts als die Wis-
tucht, die satz, elegante Zeichnung, das
bunteste Kolorit, die pikante Accentuierung
kleiner Nachhaken und die Weisheit, die
Geschlossenheit, den feinen künstlerischen
Instinkt Dulacs beinhalten und auf dem
deutschen Büchermarkt.

Das trifft wenigstens heutzutage auf
die Mehrzahl der Frauen zu. Für die
Weisheit ist der einzige Rathgeber der
Spiegel. Er verrät freilich nur das, was
ist, ob das Antlitz, das er widerspiegelt, schön
ist. Das Antlitz, das er widerspiegelt, schön
ist. Ob richtiger gesagt, er verrät nicht
ten, daß ein Antlitz häßlich ist. Auch die
in Wirklichkeit häßliche Frau findet sich
im Spiegel lieblich annehmbar. Was Alles
auf Erden nur vergleichsweise wahr, was
auf Erden ist, so vergleicht sie das Gesicht,
das ihr aus dem Spiegel entgegensteht, im
Geist mit den Gesichtern der ihr bekann-
ten Damen, und da bekannte Damen stets
häßlich wie die Nacht, wenn es hoch
kommt, „ganz nett“ sind, oder im aller-
äußersten Falle „ein schönes, aber dum-
mes Gesicht“ haben, so kann man sich, mit
diesem verglichen, immer und auf jeden
Fall freuen lassen.

Das Urtheil der Frauen über ihr Ge-
sicht ist aber nur summarisch. Wenn sie
sich auch im Ganzen „schön“ finden und

schlechtes Bestand und Dauerhaftigkeit zu ge-
ben. Aber am Außerordentlichsten, wie
man nun einmal fest ist, bis man durch
Schaden klug wird, bedient man sich nicht
immer der natürlichsten Mittel, deren An-
wendung freilich meist Zeit und Geduld
erfordert, sondern man greift zu Härte-
mitteln, der Schminke und dem Ruber.
Auf den Wangen wird mit einem Saft-
pflöchen etwas Rouge vegetabil vermischt,
und eine feine Kröte, die Niemand als
künstlich aufgetragen erkennen kann, zeigt
sich und erweckt den Eindruck blühender
Gesundheit und lebhaften Temperaments.
Der Nachschuß dieses Rothens ist das der
Härbereitstellung entnommene Karthamin, ein
im Gegensatz zu seiner Rosaligen Herkunft
sanft wirkendes Mittel, das der Haut an
wenigstens schadet. Denn jede Schminke
verstopft die Poren, hemmt den Stoff-
wechsel in der Haut und beeinträchtigt ihre
Ernährung. Sie wirkt auf die Haut wie
manche Gifte auf den Körper. Women-
nen kaufen sich Wohlbedenken vor, wäh-
rend sie den mangelhaften Zustand, dem
sie abhelfen sollen, in Wirklichkeit nur noch
verschlimmern. Eine andere viel gebrauchte
Nothschminke ist das Alloxin, ein Destillat
von Haarfäure mit fatter Calciumsäure.
Wo Sorgen sind, ist auch Lid, und
wo Schminke sind, da ist auch Puder.
Denn der Puder verleiht dem zart gewei-
chten und gerötheten Antlitz jenen düstigen
Schleier, der der Schönheit den Zauber
des Geheimnisses hinhängt. Ein bist-
ret geputztes Antlitz läßt sich erkaufen.
Es wirkt wie Blüthenzucker und die Aus-
sicht darin wie Kirchen. Dieser Blüthen-
zucker besteht, wie jede Dame weiß, in der
Hauptfache aus Weismehl, aber auch
manchmal aus dem Asch von Mandeln
und Küssen. Er wird mit einer Quaste
aus Schwannepelz aufgetragen, deren Be-
rührung sich anfühlen soll wie das Strei-
chen einer Kinderhand. Man sagt, daß
manche unbedarbteten Damen nur um
dieser freudigen Berührung willen sich
von ihrer Puderquaste gar nicht trennen
können.
Ein kulturgeschichtliches Kapitel für sich,
das aber mit der Verbesserung des
Frauenantlitzes eng zusammenhängt, ist
das der Haarfäuren. In diesem Punkte
hat aber stets die Mode eine Hauptrolle
gespielt und mit ihr der Zufall, von bes-
seren Wirklichkeit hinter den Kulissen der
Mode die meisten Damen keine Ahnung
haben. Dafür ein paar Beispiele. Als
Königin ihr Haar dünn werden fühlte
und die Unwahrscheinlichkeit ihrer plötz-
lichen Haarfäure durch Ueberreizung zu
verbergen suchte. Was bis dahin das
Drahtgestell eines Häubchens gewesen
war, wurde jetzt dem Haar unterlegt, und

Das Frauenantlitz.

Die Jedermann weiß, ist die Pflege der
Schönheit ebenso wie die Mode eine Sache
des Geschmacks. Und der Geschmack ist
unverwundbar wie — die Launen einer schö-
nen Frau.

Das Frauenantlitz.
Die Jedermann weiß, ist die Pflege der
Schönheit ebenso wie die Mode eine Sache
des Geschmacks. Und der Geschmack ist
unverwundbar wie — die Launen einer schö-
nen Frau.